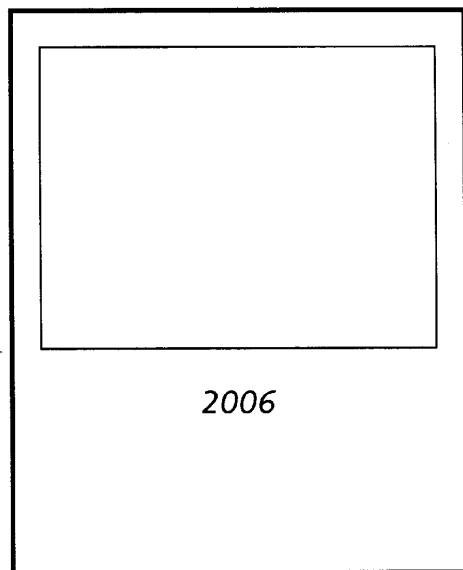


Kulturgeschichte als Medien- geschichte (oder vice versa?)

*Lorenz Engell
Joseph Vogl
Bernhard Siegert (Hrsg.)*

**ARCHIV
FÜR
MEDIEN
GESCHICHTE**



Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)

*Lorenz Engell
Bernhard Siegert
Joseph Vogl (Hrsg.)*

ARCHIV
FÜR
MEDIEN
GESCHICHTE

Das technische Apriori

Die Mediengeschichte ist der Stachel im Fleisch der Kulturgeschichte: Nichts ist vordergründiger, banaler – und möglicherweise sogar zutreffender – als ein solches Statement. Aufschlussreicher als seine Ausstaffierung ist die Frage, wie es zu diesem Eindruck kommen konnte, dass die Mediengeschichte – oder ihre Archäologie – den methodischen harten Kern der neueren kulturgeschichtlichen Renaissancen darstellte.¹ In der Tat scheint der Siegeszug der jüngeren Kulturgeschichte in irgendeiner Weise an medienhistorische Impulse und Inputs gebunden gewesen zu sein – und *vice versa*. In derselben Bewegung, in der die mediengeschichtliche Avantgarde in einem kulturtechnischen Theorieumfeld reüssierte, verhalf sie diesem zum institutionellen Durchbruch. Zweifellos war der Erfolg der Kulturwissenschaft methodisch an eine Mediengeschichte oder -archäologie gekoppelt, die sich nicht nachträglich zum kulturwissenschaftlichen Methodenchaos hinzu addierte, sondern eine zentrale methodische Innovation der jüngeren Kulturgeschichten darstellte.

Man erinnere sich: In den Methodendiskussionen der 1990er-Jahre war die Mediengeschichte ein zentrales Argument, das die kulturwissenschaftliche Durchdringung der Geisteswissenschaften begleitet hatte. Markanter als durch materielle Kulturen, die in Gestalt von medialen Apparaturen aller Art zum Einsatz kamen, ließ sich die Innovation der Kulturwissenschaften kaum demonstrieren. Mit ihrem Zugriff auf die Materialitäten des Wissens lieferte die Mediengeschichte, eingebaut in Technik- und Wissenschaftsgeschichten, ein buchstäblich handfestes Argument für die Durchschlagskraft der Kulturgeschichte gegenüber dem traditionellen geisteswissenschaftlichen Methodenrepertoire. Kein Zweifel: Ohne das mediengeschichtliche *Know-how* hätte der kulturwissenschaftliche Durchbruch nicht stattgefunden. Mit der Mediengeschichte verfügte die traditionell idealistisch eingestellte Kulturgeschichte plötzlich über ein Standbein in der materiellen und technischen Welt – ob diese Welt nun diskurs-, medien- oder wissenschaftsgeschichtlich ausgeschrieben wurde. Der mediengeschichtliche Korridor zur materiellen Welt war das schlagkräftigste methodische Argument, mit dem sich der »prekäre Status der Kulturwissenschaft«² absichern ließ. Von derlei materiellen Wohltaten war sogar eine Philosophie nicht ausgeschlossen, die im Anschluss an Heidegger und Foucault gezeigt hat, dass auch sie einigen Vorteil aus einem kulturgeschichtlichen Standbein zu ziehen vermochte.³

(1) Zur Renaissance der Kulturgeschichte vgl. Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte: Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt/M. 2001. Zur Geste einer neuen Härte in den Kulturwissenschaften vgl. Knut Ebeling, *Die Mumie kehrt zurück II. Zur Aktualität des Archäologischen in Philosophie, Kunst und Technik*, in: Knut Ebeling/Stefan Altekamp (Hrsg.), *Die Aktualität des Archäologischen – in Wissenschaft, Medien und Künsten*, Frankfurt/M. 2004, S. 9–32; Geoffrey Winthrop-Young, *Friedrich Kittler zur Einführung*, Hamburg 2005, S. 69ff.

(2) Friedrich Kittler, *Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft*, München 2000, S. 11.

(3) Vgl. stellvertretend die jüngeren Publikationen von Agamben bis Sloterdijk.

Kurz, das Argument besteht aus der viergliedrigen These, dass erstens nicht die Mediengeschichte, sondern deren Archäologie die zentrale methodische Innovation der jüngeren Kulturgeschichte darstellte, weil zweitens keine Geschichten von Medien, sondern mediale Archäologien des Wissens vorgelegt wurden, die drittens durch das methodische Manöver eines technischen Apriori auf die gesamte kulturgeschichtliche Breite anwendbar wurden, in der sich die technische Zeit viertens von der historischen Zeit unterschied.

1. Eine Archäologie der Medien

Harmonie also auf allen mediengeschichtlichen Frequenzen. Dass dieser Eindruck trügerisch ist, davon zeugen nicht allein Einladungen zu Diskussionen zwischen Medien- und Kulturgeschichten. Tatsächlich zerfällt die *nouvelle alliance* bereits bei der ersten Berührung. Im Kern der Reibungen zwischen Medien- und Kulturgeschichte steht das Verhältnis zwischen Technik und Geschichte – eine Idiosynkrasie, die nicht nur zwischen Kultur- und Mediengeschichte aufscheint, sondern bereits im Titel der *Mediengeschichte* selbst angelegt ist.⁴ Allein durch ihre Anlage als schriftgebundene Geschichte beschwor die Mediengeschichte eine gewisse Spannung zu den Techniken herauf, denen sie sich widmen wollte: Sind materielle Technik und narrative Geschichte kompatibel, bewegen sie sich nicht auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Geschwindigkeiten? Kann es überhaupt eine Geschichte der Medien geben, wenn Geschichte eine vorwiegend narrative Angelegenheit darstellt, die Medien aber fundamental technisch sind, wie die neuere Mediengeschichte nicht müde wurde zu betonen? Wer codiert am Ende wen, die Geschichte die Medien, deren Geschichte sie schreibt, oder die Medien die über sie verfassten Geschichten?

Angesichts des angespannten Verhältnisses zwischen Medien und ihrer Geschichte konnte es nicht überraschen, dass früher oder später weitere Vorschläge zu der offenen Frage gemacht wurden, wie das Mediale außerhalb von Antragsprosa angemessen zu denken wäre. Neben die Mediengeschichte trat bald eine irritierende Doppelgängerin, die den Anspruch erhob, die primäre Denkungsart des Medialen zu sein – ein Double, das ihr so ähnlich sah, dass es oft synonym verwendet wurde: eine Archäologie der Medien oder Medienarchäologie.⁵ Das Unternehmen dieser »Archäologie der Gegenwart« bestand darin, den »Raum gegenwärtigen Schreibens auszugraben«⁶, wie einer ihrer Pioniere verlauten ließ. Mit der Archäologie dockte sich dieses Unternehmen nicht zufällig an eine Patenwissenschaft an, die seit ihren Anfängen medial begründet wurde. Die klassische Archäologie hat sich aus den Aufgaben der Übermittlung und Überlieferung von Nachrichten entwickelt – aus den

(4) Einen Überblick über dieses Spannungsfeld bietet der erste Band des *Archivs für Mediengeschichte: Mediale Historiographien*, hrsg. von Lorenz Engell/Joseph Vogl, Weimar 2001.

(5) Vgl. stellvertretend: Siegfried Zielinski, *Archäologie der Medien. Zur Tiefenzeit des technischen Hörens und Sehens*, Reinbek 2002; Wolfgang Ernst, *Medium Foucault. Weimarer Vorlesungen über Archive, Archäologie, Monumente und Medien*, Weimar 2000; ders., *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*, Berlin 2002; ders., *Im Namen von Geschichte: Sammeln – Speichern – Erzählen. Infrastrukturelle Konfigurationen des deutschen Gedächtnisses*, München 2003. Ernst und Zielinski berufen sich beide auf Friedrich Kittler, der bereits in den *Aufschreibesystemen* (München 1995, S. 519) von einer »Archäologie der Gegenwart« gesprochen hatte. Kittlers Unternehmen wurde beispielsweise von Frank Hartmann (Friedrich Kittler, in: *Information Philosophie* 4/97, S. 40–44) als Medienarchäologie bezeichnet.

(6) Friedrich Kittler, *Nachwort zur dritten Auflage*, in: *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München 1995, S. 523.

Dechiff
Gegenw
rung me
der Arch
chäolog
gie, son
Nachricht
Speicher
der Mat
theorien
ließ sich
schichte

bevor die
lichem M
hatte Jac
Nachricht
ses, Hist
aus den V
strebten.
legomena
nommen
richtungen
den Unter
Archäolog
koppelt. A
als Protom
wissensch
rückgeht,
aus Büche

chäologie
Kulturges
nicht nur
Medien zu
gressivere
ment, dass

Dechiffrierungen derjenigen Nachrichten, die Vergangenen an jeweilige Gegenwarten versandten.⁷ Weil die klassische Archäologie aus der Decodierung monumentaler Nachrichten entstanden war, ließ sich an diese Medialität der Archäologie unmittelbar eine Archäologie der Medien koppeln. Eine Archäologie der Medien war nicht das postmoderne Supplement der Archäologie, sondern der integrale Teil einer Wissenschaft, die auf der Basis der ersten Nachrichtenübermittlungen (inklusive ihrer Auffindung, Aufbereitung und Speicherung)⁸ gegründet worden war – weswegen die jüngsten Konjunkturen der Materialität der Medien nicht als letzte Schreie postmoderner Medientheorien zu verstehen waren. Die Klammer zwischen Archäologie und Medien ließ sich – ebenso wie die zwischen Archäologie und Archiv – auch in der Geschichte der Archäologie selbst fundieren.

Frühe Archäologen begründeten ihre Disziplin bereits medial, lange bevor die »Scheidung [der Archäologie] nach sprachlichem und nicht-sprachlichem Medium«⁹ bekannt gegeben wurde. Bereits zweihundert Jahre vor Stark hatte Jacob Spon 1685 seine *Archaeographia* definiert als »Erklärung oder Nachricht der antiken Monumente, in welchen die Alten in ihrer Zeit Religiöses, Historisches, Politisches oder anderes sowohl aus den Künsten als auch aus den Wissenschaften kundtaten und den Nachkommenden zu überliefern strebten.« Und hundert Jahre später schrieb Johann August Ernesti in den *Prolegomena* zu seiner *Archaeologia literaria* von 1768, dass »es die Alten unternommen haben, ihre Religion, Geschichte, die zivilen und militärischen Einrichtungen, das Recht und viele andere Dinge, öffentliche und private, auch den Unterricht selbst durch viele Werke den Späteren zu übermitteln (...).« Die Archäologie des Alten war also stets an die Medien seiner Überlieferung gekoppelt. Aus diesem Grund überrascht es keineswegs, wenn die Archäologie als Protomedienkunde *avant la lettre* begriffen wurde – als materielle Medienwissenschaft vor dem Buchstaben, die hinter das Geschriebene der Kultur zurückgeht, um ihre Materialitäten auszulesen. Fortan wurden Weltalter nicht aus Büchern, sondern aus Baumstämmen decodiert.

Der harmonische Schein zwischen einer Geschichte und einer Archäologie der Medien trog jedoch nicht weniger als der zwischen Medien- und Kulturgeschichte. Die kulturtechnisch aufgerüstete Medienarchäologie führte nicht nur einen Guerilla-Krieg gegen narrative Mediengeschichten. Weil die Medien zu keiner Zeit auf schriftliche zu begrenzen waren, trat neben das aggressivere methodische Arsenal der Archäologie auch das historische Argument, dass Mediengeschichten schon allein deshalb nicht mehr zu betreiben

(7) »Neben den schriftlichen Überlieferungen aus dem Alterthum (...) mögen diese auf Papier, Pergament, Stein, Thon, Holz, Elfenbein, Erz, überhaupt Metallen, oder sonst wie erhalten sein (...) steht eine andere Klasse von Denkmälern, die nicht durch das Medium der Sprache und Schrift zu uns reden, sondern durch die örtliche Fixirung, ihre chemische Beschaffenheit, ihr Gewicht, ihre Farbe, ihre Form. Schon alle jene schriftlichen Ueberreste, die aus dem Alterthum unmittelbar zu uns herübergerettet sind, lassen auch eine solche nicht literarische Betrachtung zu; das Material des Inschriftsteines, der Papyrusrolle, der Erz- oder Bleiplatte, der Münze, die Beschaffenheit der Tinte, die Linienzüge der Schrift fordern dazu heraus.« Carl Bernhard Stark, *Handbuch der Archäologie der Kunst. Erste Abtheilung. Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst*, Leipzig 1880, S. 5.

(8) Podgorny beschreibt »ausgraben, registrieren, repräsentieren« als die drei medialen Arbeitsschritte der modernen Archäologie: »Die Ausgrabung und ihre Registrierung stellen als solche eine komplexe Raum-Zeit-Operation dar, ein spezifisches Mediendispositiv zur Erkundung der Vergangenheit. Denn das »natürliche« Register des Fundortes überträgt zeitliche Prozesse in räumliche Anordnungen, die der Archäologe als solche vorfindet und die er wieder in eine zeitliche Ordnung zu übertragen versucht.« Irina Podgorny, *Medien der Archäologie*, in: Lorenz Engell/Bernhard Siegert/Joseph Vogl, Hrsg., *Archiv für Mediengeschichte 3 – Medien der Antike*, Weimar 2003, S. 178f.

(9) Stark, wie Anm. 7, S. 6.

seien, weil Geschichten schriftgebunden funktionierten und das Schriftmonopol abgelaufen sei.¹⁰ Weil die Prozesse der technischen Medien alles andere als schriftlich oder narrativ funktionierten, entzogen sie sich dem historischen Blick. Unter den Bedingungen technischer Medien konnte deren Geschichte schon aus dem Grund nicht mehr geschrieben werden, weil der Gegenstand seine Historisierung unterlief.

Zudem wurde das historische Argument an die postpsychoanalytische Annahme gekoppelt, dass die alten Geisteswissenschaften die Materialität ihrer Techniken und Medien systematisch verdrängt hätten. Gerade indem sie Inhalte von Medien *en masse* rezipierten, mussten sie deren materielle Rahmenbedingungen übersehen – schließlich lasen sie Sinnzusammenhänge und keine Zeilenkolonnen und sahen Filmbilder und keine Bildröhren. Die Archäologie der Medien übernahm in dieser Situation die Aufgabe, diejenigen materiellen und mathematischen Operationen auszugraben, die von deren Berieselungen verschleiert worden waren – weswegen Kittler nicht nur von »Vorgeschichten«, sondern auch von der »Steinzeit des Computerzeitalters«¹¹ sprach. Mit anderen Worten: Der Vorwurf der Verdrängung von Techniken und Medien stattete deren Archäologen mit dem Argument für ihren Rachefeldzug aus: Nur weil sich Geistes- und Humanwissenschaften flächendeckend der Verdrängung von Techniken und Medien in den Untergrund ihres Wissens schuldig gemacht hatten, konnte eine Archäologie dieses Verdrängten sich dem Projekt ihrer Ausgrabung widmen. Während Geist und Geschichte für die Medien als unzuständig erklärt wurden, empfahl sich die materiell orientierte Archäologie als das geeignete Verfahren, einen Gegenstand zu verzeitlichen, der nicht chronologisch, sondern technisch operierte.

Tatsächlich veränderte die Archäologie der Medien nicht nur die Verhältnisse innerhalb der Medientheorien. Auch das Verhältnis zur Kulturgeschichte wurde durch die Analysen technischer Medien schlagartig verändert: Schließlich war es eigentlich eine Archäologie der Medien – und nicht deren harmlose Geschichte – die in geistes- und kulturgeschichtliche Gefilde einbrach wie Wölfe in Schafherden. Es ist anzunehmen, dass derjenige Medienschock, der diese Herden spätestens in den 1990er-Jahren massenhaft erreichte, nicht halb so heftig gewesen wäre, wenn Medientheoretiker brav Geschichten ihres Gegenstands verfasst hätten. Doch erstens schrieben sie keine Geschichten mehr, sondern betrieben berüchtigte Archäologien; und zweitens erhoben ihre Archäologien plötzlich den Anspruch, den Gesamtbereich des Wissens mit medialer Hardware zu unterfüttern. Kurz, es kam erst zum *clash of cultures*, als Medientechniker die rohe Materialität von Medien in die gepflegten Gärten der Aufklärung einschleusten – deren Gärtnern *en passant* gesagt wurde, dass ihr Wissen nicht nur auf dem Innenleben von Bibliotheken beruhte, sondern auf dem kalten Außen von Techniken. Genau das war der Clou der als Mediengeschichten getarnten Archäologien, es nicht allein auf mediale Gegenstände, sondern umgekehrt auf die Gesamtheit des Wissens abgesehen zu haben. Geisteswissenschaftler hätten Medienhistorikern schulterklopfend beim Verfassen ihrer Mediengeschichten zusehen können, hätten deren Forschungen nicht auf ihre ureigensten Gegenstände gezielt – hätte es sich tatsächlich um Geschichten von Medien und nicht um mediale Archäologien ihrer eigenen Gegenstände gehandelt.

(10) Klassisch in: Friedrich Kittler, *Nachwort zu den Aufschreibesystemen*, wie Anm. 6, S. 519ff.; ders., *Grammophon – Film – Typewriter*, Berlin 1986, 13. Vgl. dazu Winthrop-Young, wie Anm. 1, S. 85f.

(11) Friedrich Kittler, *Short Cuts*, Frankfurt/M. 2002, 29; ders., *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig 1993, S. 232.

2. Mediale Archäologie des Wissens

Der brachiale Einbruch von Kulturtechnikern und Medienmaterialisten in die idyllischen Gärten der Aufklärung verdankte sich dem Umstand, dass sie es auf die Gesamtheit kulturellen Wissens abgesehen hatten. Medien waren nur die Brille, durch die die unsichtbaren Codierungen einer gesamten Kulturproduktion in Augenschein genommen wurden, die »hinter unserem Rücken«¹² wirksam waren. Diese epistemische Arbeit am Verborgenen unterschied die Medienarchäologie erstens von allen Modellen, die ihr eine mediale Basis-Überbau-Struktur zuschieben wollten, nach welcher die Medien die Basis bildeten, die den gesellschaftlichen Überbau bestimme.¹³ Zweitens setzte die Arbeit am Verborgenen die Medienarchäologie auch von einer Mediengeschichte ab, die es auf historisch in Erscheinung getretene Medien abgesehen hatte – und nicht auf die unsichtbaren medialen Bedingungen, die Wissen im Verborgenen strukturierten. In der Archäologie der Medien ging es nicht nur um die Medien, sondern um diverse kulturelle Gegenstände unter medialer Perspektive. Sie fragte nicht nach Medien als Produkten der Kultur, sondern umgekehrt nach der kulturellen Produktion dieser Objekte. Ihre Analysen eines Wissens aus technischer und medialer Perspektive waren etwas vollkommen anderes als die Theorie oder Geschichte der Medien. Während die Mediengeschichte direkt auf die Medien starrte, deren Geschichte sie schreiben wollte, ging es einer medialen Archäologie zunächst einmal nicht um die Medien, sondern um das von ihnen produzierte Wissen. Schließlich »passiert so schrecklich viel zwischen Silizium und seinen seelischen Outputs.«¹⁴

Silizium und seine seelischen Effekte – man könnte diese Verkopplung auch als neue Aufstellung des Wissens entziffern: Erst kommt das Medium und anschließend das von ihm produzierte Wissen. Mit dem Instrument der Medien wurden die von ihm produzierten »seelischen Outputs« erforschbar. Der Medienarchäologe blickte aus der Perspektive der medialen Reste auf ein Objekt namens Wissen. Seine »Tieferforschung« (Freud) kulturellen Wissens untersuchte er auf seine medialen und technischen Formationen. Weil »so schrecklich viel zwischen Silizium und seinen seelischen Outputs [passiert]«, war das Verhältnis zwischen Medium und Wissen nicht das kausale einer Basis zu seinem Überbau – es gab zu keiner Zeit eine 1:1-Entsprechung zwischen Medien und dem von ihnen produzierten Wissen.¹⁵ Beim Verhältnis zwischen Medien und Wissen handelte es sich eher um jene kontingente Logik nicht-kausaler Emergenzen, die Benjamin am Phänomen der Mode herausgearbeitet hatte: Die Medien bilden bestimmte Realitätsbedingungen von Wissen, die gewisse Dinge sagbar erscheinen und andere nie erscheinen lassen. Doch während Benjamin noch versucht hatte, die Gesetze des Auftauchens und Verschwindens kultureller Artefakte (wie z. B. der Mode) geschichtsphilosophisch in den Griff zu bekommen – weswegen die Differenz zwischen Benjamin und Kittler sich exakt auf den Unterschied zwischen einer noch geschichtsphilosophisch angelegten Archäologie der Moderne und einer technisch operierenden Archäologie der Medien beziffern lässt –, war die Geschichte medienarchäologisch den ahistorischen und diskontinuierlichen Standards technischer Kon-

(12) Friedrich Kittler, *Die Evolution hinter unserem Rücken*, in: G. Kaiser et al. (Hrsg.), *Kultur und Technik im 21. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 1993.

(13) Vgl. zu dieser Unterstellung Winthrop-Young, wie Anm. 1, S. 77.

(14) Friedrich Kittler, *Wenn die Freiheit wirklich existiert, dann soll sie doch ausbrechen*, in: R. Maresch, *Am Ende vorbei*, Wien 1994, S. 114.

(15) Vgl. Winthrop-Young, wie Anm. 1, S. 77.

tingenz unterworfen worden. Von nun an wurde Geschichte nicht mehr kausal begründet, sondern mathematisch berechnet. Diese Berechnungen waren nicht die Folge historischer Kausalitäten, sondern kontingenter Rechenwege, die so oder auch anders verlaufen konnten.¹⁶

Der Dreh dieses Ansatzes bestand darin, nicht aus soziologischen oder philosophischen, publizistischen oder psychologischen Perspektiven auf die Medien zu blicken, sondern umgekehrt aus dem Blick der Medien kulturelle Produktionen aller Art zu betrachten. Plötzlich wurden Soziologien, Philosophien und Psychoanalysen durch diejenige Materialität der Medien überwältigt, die sie ignoriert, vergessen oder verdrängt hatten. Aus diesem Grund mussten die Medien vor allem Vertretern derjenigen Disziplinen als verborgen und archäologisch ausgrabbar vorkommen, die das Technische beharrlich übersehen hatten – weswegen die ersten Archäologien der Medien immer auch Archäologien derjenigen Geistes- und Literaturwissenschaften implizierten, die sie zuallererst verdrängt hatten.

Weil es der Medienarchäologie um die Analyse des verborgenen medialen Anteils im Wissen ging – und nicht um die Analyse von gegebenen Medien – kann man auch von einer *medialen Archäologie des Wissens* sprechen.¹⁷ In dieser medialen Archäologie wanderten die Medien an die Stelle jenes »positiven Unbewussten des Wissens«¹⁸, von dem bereits die *Archäologie der Humanwissenschaften* orakelt hatte – womit das Unbewusste erstens rückhaltloser positiviert wurde als bei Foucault und seine unhintergehbare Positivität zweitens an die Stelle derjenigen Konstanzen trat, die in philosophischen Fakultäten einmal von methodischen Einleitungen bereitgestellt worden waren. Spätestens ab den *Aufschreibesystemen* wurden philosophische Einleitungen bekanntlich durch Gleichungen ersetzbar – durch ebenso gleichbleibende wie diskontinuierliche Standards technischer Medien.¹⁹ Auch wenn das technische Apriori an Foucaults historisches Apriori anschloss, wurden dessen historische Klammern entfernt und durch technische Standards ersetzt – womit historische Apriori »reihenweise dahin[sanken].«²⁰ Die Innovation der Medienarchäologie bestand also nur zum einen Teil in einer materiellen Analyse der Medien – der andere bestand in der Integration technischer Standards in eine epistemologische Theorie des Wissens.

Kittler folgte Foucault darin, eine allgemeine Theorie des Wissens vorzulegen²¹ – das aber nach seinen medialen Bestandteilen befragt und kon-

(16) Zur Verschränkung von Diskontinuität und Kontingenz vgl. Winthrop-Young, wie Anm. 1, S. 26.

(17) Vgl. auch die »Medienarchäologie des Wissens« Wolfgang Ernsts, in: *Diskurs und Medien*. Michel Foucault, *medienarchäologisch gelesen*, in: *Quadratur Kulturbuch Nr. 5/Medien*, hrsg. von Marcus S. Kleiner und Holger Ostwald, Aschaffenburg/Duisburg 2004, S. 170.

(18) Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M. 1971, S. 11.

(19) Benjamin hatte im *Kunstverkaufsatz* gemutmaßt, dass »die Geschichte jeder Kunstform kritische Zeiten [hat], in denen diese Form auf Effekte hindrängt, die sich zwanglos erst bei einem späteren technischen Standard, das heißt in einer neuen Kunstform ergeben können.« Walter Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt/M. 1963, S. 42.

(20) Friedrich Kittler/Manfred Schneider, Editorial, in: *Diskursanalysen 2. Institution Universität*, hrsg. von Friedrich Kittler/Manfred Schneider/Samuel Weber, Opladen 1987, S. 8. Zum technischen Standard vgl. Winthrop-Young, wie Anm. 1, S. 98.

(21) »Der große Wurf Foucaults ist es gewesen, nicht einzelne Sparten der Kultur oder der Wissenschaft zu analysieren, sondern mit seiner Diskursanalyse das allgemeine System von Aussagen und Aussagbarkeiten in den Blick zu nehmen.« Wolfgang Ernst, *Das Gesetz des Sagbaren. Foucault und die Medien*, in: Peter Gente (Hrsg.), *Foucault und die Künste*, Frankfurt/M. 2004, S. 253 – wo auch Ernst (S. 251) »das allgemeine mediale Gesetz aller Enzyklopädi« sucht.

kretisiert wurde.²² Kittler, der von Mediengeschichte sprach und Medienarchäologie betrieb, legte eine allgemeine Theorie des Wissens vor, die ebenso wenig vom Gesamtbereich des kulturellen Wissens zu isolieren war, wie dies bei Foucaults »allgemeiner Geschichte«²³ oder bei Benjamins Archäologie der Moderne möglich gewesen war. Der allgemeine Typus dieser Theorien schloss weniger an Kant an, der in der *Kritik der reinen Vernunft* die Allgemeinheit mit der Notwendigkeit verklammert hatte. Weil die Antithese dieser außerphilosophischen Allgemeinheiten nicht das Konkrete, sondern das Beschränkte war, schloss der allgemeine Theorietypus eher an die allgemeine Ökonomie eines Georges Bataille an. Ebenso wie Bataille sich nicht auf den Gegenstand der Ökonomie beschränkt, sondern einen ökonomischen Blick auf die gesamte Kultur geworfen hatte, fand eine vergleichbare Entgrenzung auch bei der medialen Archäologie des Wissens statt. Ihre Perspektive, die man nicht mit der einer »allgemeinen Mediengeschichte«²⁴ verwechseln sollte, war deshalb allgemein, weil sie sich auf alle Gegenstände der Kultur richten konnte.

Doch analysierte die Medienarchäologie keine Medien? Und wie konnte sie sich durch ihre medialen Gegenstände begründen, wenn ihr Objekt eigentlich das Wissen war? Welchen Status hatten die Medien in ihrer avantgardistischen Archäologie – Subjekt oder Objekt? Im Anschluss an die Diskursanalyse schrieb die Medienarchäologie weder Geschichten von medialen Objekten oder Subjekten – diese vordergründige Unterscheidung war bereits von Epistemologie und Diskursanalyse unterlaufen worden. Der berühmte kalte Blick des Archäologen, den nun auch Medienarchäologen riskierten,²⁵ richtete sich auf die hinter ihnen liegenden Bedingungen. Diese Bedingungen, die medienarchäologisch als technische definiert wurden, ermöglichten gewisse Sprechakte und vereitelten andere. Zwischen ihnen erschien jene epistemologische Mittelwelt medialer Formationsprozesse, die nach Psycho- und Diskursanalyse untersuchbar geworden war.²⁶

3. Das technische Apriori

Wenn es eine zwingende Verbindung zwischen Kultur- und Mediengeschichte oder -archäologie gibt, dann besteht diese darin, dass die Medienarchäologie die Gesamtheit kulturellen Wissens erforscht. Erst die Tatsache, dass die Archäologie der Medien es auf das gesamte kulturelle Wissen abgesehen hatte, machte sie kulturgeschichtlich anschlussfähig. Doch mit der Verschiebung von einer Geschichte zu einer Archäologie der Medien endeten die Probleme zwischen Kultur- und Mediengeschichte keineswegs; dort fingen sie eigentlich erst an. Man erinnert sich noch gut an die Schwierigkeiten, die der Autor der *Archäologie des Wissens* damit hatte, den Übertrag von Diskurs-

(22) Eine solche »Diskursanalyse, deren Elemente ersichtlich nicht nur Wörter, sondern auch Codes sind«, wurde von Kittler für die Medien vorgeschlagen, der »auf einem strikt technischen Feld nach ähnlichen Verfahren vorgehen« will, »wie sie die Diskursanalyse Foucaults für Reden und Texte vorgeschlagen hat.« Kittler, wie Anm. 11, S. 222. Kittlers »binnentheoretische Reorientierung« bestand also darin, »den Ansatz Foucaults von Texten oder Diskursen auf Medien« (Winthrop-Young, wie Anm. 1, S. 83) zu übertragen.

(23) Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1973, wie Anm. 20, S. 295.

(24) Engell/Siegert/Vogl 2003, wie Anm. 8, S. 7.

(25) Ernst (wie Anm. 21, S. 242) sprach von dem »passionslosen Einblick in apparative Abläufe als materialnahe Einsichtnahme.«

(26) Sowohl Kittler (wie Anm. 6, S. 519) als auch Ernst (wie Anm. 17, S. 170) sprechen nach Bachelard und Foucault von Formationen und Bildungen medialen Wissens.

formationen in eine allgemeine Theorie des Wissens zu formulieren. Wofür Foucault ein ganzes Buch benötigte, wurde von der offen theorieabstinenten Medienarchäologie mit keinem Wort bedacht: Das theoretische Problem nämlich, das sofort auftauchte, wenn Wissen in medialer Perspektive analysiert wurde – wenn Literaturen und Kulturen auf ihre Medienarsenale durchforscht wurden. Wie wird das Gefälle zwischen materiellen Medien und immateriellem Wissen überbrückt? Wie läuft der Übertrag zwischen Bedingendem und Bedingtem, zwischen Instrumenten und Buchstaben, zwischen Sichtbarem und Lesbarem?

Tatsächlich existierte hinter vielen medienarchäologischen Forschungen eine Formel, die bereits in deren Untersuchungen von medialen und technischen Bedingungen des Wissens angeklungen war. Sie lautete Apriori; besser: technisches Apriori. Die medienarchäologische Arbeit an Bedingungen und Formationen von Wissen hatte bereits darauf hingewiesen, dass sie es auf eine andere Ebene abgesehen hatte. Dort ging es nicht um bereits konstituiertes Wissen, sondern um den Prozess seiner Formation und Bildung – an dem die Medien intensiver beteiligt waren, als es auf den ersten Blick den Anschein hatte. Um diese Beteiligung des Technischen am Werden des Wissens zu kennzeichnen, bediente man sich der Formel eines technischen Apriori.²⁷ Auch in diesem Fall bewahrheitete sich also der Umstand, dass dort, wo in der Theoriegeschichte der Neuzeit nach Bedingungen geforscht wurde, ein Apriori meist nicht weit war.

Tatsächlich war diese nicht immer eingestandene, aber umso häufiger eingesetzte Figur in der Lage, diverse methodische Probleme der Medienarchäologie auszuräumen. Einerseits machte das technische Apriori auf die mögliche Vorgängigkeit technischer gegenüber textlichen Verhältnissen aufmerksam – auf die Möglichkeit, dass Techniken und Medien durchaus in der Lage sind, jeder Art von Wissen ihren Stempel aufzudrücken.²⁸ Andererseits war es erst durch die apriorische Stellung der Medien möglich geworden, sie auf den Gesamtbereich der Kultur(-geschichte) anzuwenden. Wenn die Medien sich plötzlich von einem Untersuchungsobjekt in ein Verfahren verwandelten, so lag das nicht zuletzt am Einsatz von technischem Apriori: Es funktionierte als derjenige umgekehrte Trichter, der, ausgehend vom schmalen Ausgang der Annahme einer fundamentalen Technizität allen Wissens, die gesamte Breite einer Kultur zu erreichen vermochte. Sobald man von einem technischen Apriori ausging, hatte man die Beteiligung der Medien am Werden des Wissens gekennzeichnet. Kurz, das technische Apriori war das *missing link* zwischen Medien- und Kulturgeschichte. Es erlaubte unsichtbaren Medien, diskret ganze Literaturen und Kulturen fernzusteuern, wie es die kulturelle Produktion vordergründig wieder an jenen Bereich des Transzendentalen andockte, der seit der Erfindung der Humanwissenschaften als abgestoßen gegolten hatte.

(27) Winthrop-Young (wie Anm. 1, S. 76) stempelt Kittler zum »Vertreter eines »technisch-medialen Apriori«, das so definiert wurde, »dass technische Vermittlungsverhältnisse gesellschaftlichen, kulturellen und epistemologischen Strukturen vorausgesetzt sind.« D. Spreen, *Tausch, Technik, Krieg: Die Geburt der Gesellschaft im technisch-medialen Apriori*, Hamburg 1998, S. 7. Engell/Vogl (wie Anm. 4, S. 6) sprachen von einem »medialen Apriori« der Mediengeschichte, das sich an das historische Apriori Foucaults anschließe. An diese Aussage schlossen sich wiederum Engell/Siegert/Vogl (wie Anm. 8, S. 8) an, wenn sie postulierten: »Medien gehen als Ermögligungen dem, was ist, voraus (...).« Vgl. dazu: Ernst, wie Anm. 17, S. 173; sowie die kritische Äußerung Hartmut Winklers, in: *Diskursökonomie. Versuch über die neue Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M. 2004, S. 198.

(28) Die Vorgängigkeit technischer Verhältnisse wurde von Kittler (wie Anm. 14, S. 100) in einem Gespräch als der »eigentliche Knackpunkt« seiner Theorie bezeichnet.

Und damit nicht genug. Die Wunderwaffe des technischen Apriori gestattete der Medienarchäologie nicht nur, in bewährter kantischer Tradition das Gefälle zwischen Transzendentalen und Empirischem, Einzelnem und Allgemeinem zu überbrücken – womit letzten Endes sogar die *nouvelle alliance* zwischen Medien- und Kulturgeschichte ermöglicht wurde. Die Einfassung dieser medialen Kulturen in technische Apriori erlaubte es auch, die Kulturwissenschaft im Singular von den *Cultural Studies* im Plural abzugrenzen. Schließlich operierten die *Cultural Studies* mit derselben selbstbegründenden Geste, die Foucault bereits an den Humanwissenschaften attackiert hatte – mit einer Geste, die auch die Archäologie von der Geschichte der Medien unterscheidbar machte: In genau der Weise, in der Foucaults historisches Apriori es erlaubt hatte, sich von den apriorivergessenen Humanwissenschaften abzugrenzen, gelang es auch einer medienarchäologisch verfahrenen Kulturgeschichte, sich mit dem Instrument des technischen Apriori von den *Cultural Studies* zu unterscheiden. Kurz, was die Kulturwissenschaft im Singular von deren Pluralen unterschied, war ihr Festhalten an einer apriorischen Verfasstheit des Wissens. Während die *Cultural Studies* alle möglichen Gegenstände behandelten – unter ihnen auch Medien –, verhandelte die Kulturwissenschaft alle möglichen Gegenstände unter anderem in medialer Perspektive.

Kein Manöver ohne Modell und keine Rückkehr des Transzendenten ohne dessen Verzeitlichung. Das technische Apriori war eine der wertvollen Konzeptionen, die sich erst durch den Blick zurück in die Zukunft der Kulturgeschichte ergaben. Nicht zufällig war es ausgerechnet bei einem Blick zurück auf das eigene Werk – anlässlich der Frage der Rekonstruktion der Apriori –, dass Kant auf seine Archäologie der Metaphysik kam, die Foucault zu seiner Verzeitlichung der Apriori veranlasste. Während Apriori und Archäologie seit Kants Projekt einer »philosophischen Archäologie«²⁹ verklammert waren, war es wiederum nur mit einem Rückblick auf die »Apriori der Existenz« der kantischen *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, die Foucault übersetzt und im Rahmen seiner *petite thèse* 1961 eingeleitet hatte, dass sich seine Konzeption eines historischen Apriori überhaupt begründen ließ.³⁰

Doch auch über den Rahmen von Nostalgien hinaus lässt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen formalen und technischen Apriori stellen – die Frage nach der Achse Kant-Kittler.³¹ Denn es war durchaus eine philosophisch-transzendental kontaminierte Tradition, an die der Antikantianer Kittler mit seinen Untersuchungen von »Rahmenbedingungen«³² anknüpfte. Auch wenn er das Stichwort des technischen Apriori aus guten Gründen unerwähnt ließ, trugen seine Analysen medialer Realitätsbedingungen unverkennbar das transzendente Wasserzeichen. Auch wenn die Einführung von Apriori im medienhistorischen Kontext ebenso »schrill« klingen mochte, wie es sich die Ar-

(29) Immanuel Kant, *Gesammelte Schriften*, Bd. XX, Berlin 1942, S. 341. Auf diese Stelle bezog sich Foucault in: Foucault antwortet, in: ders., *Schriften II*, Frankfurt/M. 2002, 292. Vgl. dazu Ulrich Johannes Schneider, *Philosophische Archäologie und Archäologie der Philosophie: Kant und Foucault*, in: Ebeling/Altekamp, wie Anm. 1, S. 79–97.

(30) Michel Foucault, *Introduction à l'Anthropologie de Kant*, unveröffentlichtes Typoskript, Bibliothek der Sorbonne, Paris/Institut Mémoires de l'Édition contemporaine (IMEC). In Kants *Anthropologie* meinte Foucault ein Exempel jenes »Apriori der Existenz« gefunden zu haben, das mit unphilosophischen Existenzen rechnet, ohne deren Bedingungen zu vergessen.

(31) Das technische Apriori der Medienarchäologie wurde beispielsweise von Hartmann (wie Anm. 5, S. 41) mit dem Schematismus der Wahrnehmbarkeit in Verbindung gebracht.

(32) Kittler, wie Anm. 11, S. 111. Im oben erwähnten Gespräch (wie Anm. 14, S. 100) meinte Kittler, dass wir »im großen und ganzen unter strengen Rahmenbedingungen« stehen. Dabei sprachen Kittler/Schneider (wie Anm. 20, S. 8) nicht eben löblich von »Kants Versuch, dieses transzendente Erkenntnissubjekt ans Kreuz von Aprioris zu nageln«. Weder in Kittlers *Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft* noch in anderen Texten fiel Kant eine schmeichelhafte Rolle zu.

chäologie des Wissens selbst bescheinigt hatte, schloss Kittler an Kant an. Der medienarchäologische Rückgang auf die apriorische Ebene verband die Kulturgeschichte unter zeitgenössischen Vorzeichen – durch einen Dreischritt von Kant über Foucault zu Kittler – mit jenem Bereich des Transzendentalen, dessen Rückkehr im 20. Jahrhundert einer konservativen Revolution gleichkam.

Kant hatte formale Bedingungen von Möglichkeiten der Erkenntnis untersucht – eine Untersuchung, die von Foucault auf historische Bedingungen von Wirklichkeiten des Wissens erweitert worden war. Während das formale Apriori eine Theorie der Erkenntnis impliziert hatte, die erst die Bedingungen von deren Möglichkeit festlegte, ging das historische Apriori von Wirklichkeiten und ihren Bedingungen aus.³³ Indem Foucault das Apriori nicht auf die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung, sondern auf die Bedingungen der Wirklichkeit des Wissens bezogen hatte, wurde Kants formales Apriori entschieden positiviert – auch wenn es möglicherweise nicht enttranszendentalisiert wurde.³⁴ Wie entging das technische Apriori der Gefahr der Gründung einer neuen Transzendentalie, die nach der Episteme das Medium wäre? Während Foucaults Waffe gegen das Transzendentalie ein bereits seit Nietzsche bewährtes Historisches war, begegnete Kittler der transzendentalen Drohung durch einen negativen *double bind*: Der methodische Dreh der Medienarchäologie bestand darin, dass deren technisches Apriori weder formal noch historisch funktionierte. Zwar wiederholte Kittler Foucaults Historisierung der Apriori unter technischen Bedingungen – womit er jedoch nicht bei einem verzeitlichten Kant, sondern bei einem technisierten Foucault landete. Auf das hölzerne Eisen eines historischen Apriori folgte das eiserne Holz eines technischen Apriori.

Der Clou der Medienarchäologie hatte bekanntlich darin bestanden, ihre Ersetzung des historischen Apriori selbst mit einem historischen Datum zu begründen. Und zwar blieb das technische Apriori insofern an das historische Apriori gekoppelt, als die Realitätsbedingungen der technischen Medien erst um 1850 eingesetzt hatten – also genau zu dem Zeitpunkt, an dem Foucaults Diskursforschungen merkwürdigerweise endeten.³⁵ Damit waren es am Ende fünf Punkte, die das technische Apriori vom formalen Apriori unterscheidbar machten: Das technische Apriori formalisierte erstens keine Bedingungen der Möglichkeit, sondern Bedingungen der Wirklichkeit; diese Bedingungen der Wirklichkeit waren zweitens keine des Erkennens, sondern des Wissens; dieses Wissen war drittens nicht das von Subjekten, sondern, wie Deleuze³⁶ schon erkannt hatte, das von Objekten – von Objekten, deren technische Funktion sich viertens einem historischen Datum verdankte; weswegen die Realitätsbedingungen dieses objektproduzierten Wissens fünftens nicht negativ waren wie Kants formale Möglichkeitsbedingungen, sondern positiver noch als das von Foucault postulierte »positive Unbewusste des Wissens«.

(33) Vgl. Gilles Deleuze, *Foucault*, Frankfurt/M. 1987, S. 86. Weil bereits das historische Apriori von Wirklichkeits- anstatt von Möglichkeitsbedingungen ausging, ist Winthrop-Young (wie Anm. 1, S. 75) mit seiner Rede von »Möglichkeitsbedingungen« ebenso zu korrigieren wie Hartmann (wie Anm. 5, S. 41), der davon sprach, dass bei Kittler die »Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis eben auch technischen Voraussetzungen unterliegt«.

(34) Bekanntlich lautete einer der maßgeblichen Vorwürfe an die Ordnung der Dinge, dass diese mit den Epistemen nur eine neue beherrschende Ordnung gegründet hätte, ebenso transzendental kontaminiert wie Cassirers symbolische Formen.

(35) »Seine [Foucaults] historische Analysen [machen] alle unmittelbar vor dem Zeitpunkt halt, wo andere Medien und andere Posten das Büchermagazin durchlöcherten. Für Tonarchiv oder Filmrollentürme wird Diskursanalyse unzuständig.« Kittler, *Grammophon – Film – Typewriter*, wie Anm. 10, S. 13.

(36) Deleuze, wie Anm. 33, S. 86.

4. Die technische Zeit

Das technische Apriori setzte im Gegensatz zu formalen oder historischen Apriori die Dinge der Technik voraus – doch was waren technische Dinge? Und inwiefern waren sie von historischen Dingen derart verschieden, dass es eines neuen Aprioris bedurfte? Was sagte man, wenn man hinter das Wissen zurückging und das Technische als das bestimmte, was vorherging? Was war es, das im technischen Apriori »vom früheren her« kam, wie die lateinische Formel *a priori* vorgab? Und warum entzog sich die technische der historischen Zeit? Warum konnten die Medien nur mit einer archäologischen Operation aus dem kulturgeschichtlichen Wissen entborgten werden? Wie hingen Apriori und Archäologie zusammen?

Wenn es etwas gab, worauf das technische Apriori (im Gegensatz zum historischen) hinweisen konnte, dann war es die Räumlichkeit der Medien. Was an den Medien »vom früheren her« kam, war ihre Räumlichkeit. Als »Zeitachsenmanipulatoren«³⁷ bestand ihre Funktion darin, einen Datenstrom aus der Zeit im Raum anzuordnen. Es war die von der Medienarchäologie gedachte Funktion der Medien, Zeit räumlich zu verarbeiten und zu verteilen – nicht nur die Funktion der Schrift und des Alphabets, die die ersten Veränderungen von Zeitachsen vornahm, indem sie zeitliche Abläufe wie das Sprechen räumlich entfalteten; sondern auch die Funktion jener 64 Quadratmeter Zeichenpapier, mit der 1979 eine Garage in Santa Clara ausgelegt wurde, »um die Hardware-Architektur des ersten integrierten Mikroprozessors aufzuzeichnen.«³⁸

Kurz, die verräumlichte Zeit sowie die Techniken ihrer Verräumlichung waren das, was vorherging – was der historischen Zeit vorherging. Geheimnisvollerweise verschwand die Räumlichkeit der Medien mit derselben Regelmäßigkeit, mit der sie den Medien zugrunde lag. Ihre Spatialität wurde von ihren Geschichten ebenso geschluckt wie der 64 Quadratmeter große Grundriss des ersten Computers. Mit anderen Worten: Wenn eine Vermittlungsinstanz zwischen Kultur- und Mediengeschichten notwendig wurde, dann aus dem Grund, weil Medien im Raum operieren, während Geschichten in der Zeit arbeiten. Um den Raum der Medien und die Zeit der Geschichte aufeinander abzustimmen, bedurfte es des Differenzials des technischen Apriori. Das unmerkliche *missing link* zwischen Medien- und Kulturgeschichte synthetisierte den Raum der Medien mit der Zeit der Kultur. Wenn also eine Archäologie der Medien möglich war, dann aus dem Grund, weil Medien erstens materielle Objekte waren, die sich zweitens in einem Raum entfalteten – der eher archäologisch als historisch zu rekonstruieren war. Archäologie und Apriori waren also Komplizen, weil sie im Gegensatz zum historischen Apriori diejenigen technischen Prozesse sichtbar machen konnten, auf der jedes geschichtliche Datum aufbaute.

Was für das Abtauchen der Medien in der Moderne gesorgt hatte, waren also deren eigengesetzliche technische Prozesse wie z. B. die Verräumlichung. Was sich Mitte des 19. Jahrhunderts des Wissens ermächtigte, funktionierte nicht mehr historisch, sondern technisch. Es machte gerade die subver-

(37) Kittler, wie Anm. 11, S. 184, aus dem Aufsatz: *Real Time Analysis, Time Axis Manipulation*. »Medien sind Techniken, um durch Strategien der Verräumlichung die Ordnung dessen, was in der Zeit verläuft, manipulierbar zu machen.« Sybille Krämer, Friedrich Kittler – Kulturtechniken der Zeitachsenmanipulation, in: *Medientheorie. Eine philosophische Einführung*, hrsg. v. Alice LaGaay/David Lauer, Frankfurt/M. 2004, Krämer, wie Anm. 222.

(38) Kittler, wie Anm. 12, S. 226. Eine weitere Beschreibung dieser Urszene findet sich in Kittler, wie Anm. 11, S. 188.

sive Eigenheit dieser technischen Bedingungen aus, dass sie eigene Zeitlichkeiten einführten, die zu ganz anderen Zeit- und Epocheneinteilungen führten als konventionelle Geschichten und Mediengeschichten.³⁹ Die Standards von Techniken verhielten sich der Geschichte gegenüber neutral; sie funktionierten nicht in einer historischen Zeit, die von ihnen codiert und normiert wurde. Weil sie in keiner historischen Zeit in Erscheinung getreten waren, waren die Medien – um noch einmal mit dem medienarchäologisch verbotenen Benjamin zu sprechen – eher »Entspringende« als »Entsprungene«, die außerhalb jeder Zeit logierten.

Das Verhältnis von Medium und Geschichte kehrte sich also um: Die Archäologie der Medien verstand das Apriorische nicht historisch, sondern das Historische technisch. Ihr ging es nicht länger um Medien, die man historisch nach Name und Datum sortieren konnte, sondern um Geschichten, die man medial unterscheiden konnte. Die Medien beschleunigten nicht die Zeit, wie in der kulturkritischen Medientheorie Benjamins, ihre Materialität verschwand mit ihrem Raum. Was von Medienarchäologen als vorhergehend und früher kommend verstanden wurde, sodass alle, die ohne ein Apriori arbeiteten, immer schon zu spät kamen, war nicht die reine Vernunft, sondern der reine Raum. Während in der reinen Vernunft die Notwendigkeit des Kausalen geherrscht hatte, operierte im reinen Raum die Kontingenz verschiedener Wege: Ein Raum kann auf verschiedene Art und Weise ausgefüllt werden. Der kantischen Vorstellung eines einzigen Gesetzes einer Möglichkeit, aus dem sich der gesamte Aufbau der Vernunft ergab, stand mit dem technischen Apriori die schiere Faktizität vieler Codierungen gegenüber, die sich bei jedem neuen Medieneinsatz ändern konnten. Dabei ist kaum auszudenken, was die Ersetzung von vernunftgebundenen Kausalitäten durch die Kontingenz unvernünftiger Codierungen philosophisch und geschichtsphilosophisch bedeutet.⁴⁰ Im kontingenten Medienmaterialismus kann das Subjekt dieser Entwicklung, die Position eines »Vernunftgenius« (Kant) von jedem stumpfsinnigen Programmierer eingenommen werden. Während Kant am Beginn der Aufklärung nichts lieber kundtat als das Ziel seiner Reise in die weltbürgerliche Zukunft, konnte nach dem Umschlag von metaphysischen Identitäten in *Corporate Identities* aufgrund der vertragsmäßigen Verschwiegenheit von Programmierern niemand mehr sagen, wohin die Reise gehen sollte.

Knut Ebeling ist kulturwissenschaftlicher Leiter des Forschungsprojektes »Archive der Vergangenheit. Wissenstransfers zwischen Archäologie, Philosophie und Künsten« an der Humboldt-Universität Berlin, wo er auch am Seminar für Ästhetik unterrichtet.

(39) Vgl. Krämer, wie Anm. 37, S. 211.

(40) Kittlers endzeitliches geschichtsphilosophisches Rumoren gibt auf diese Frage ebenso wenig eine Antwort wie Winthrop-Youngs (wie Anm. 1, S. 147ff.) Bemerkungen zum »exkarnierten Hegel«.